

11.04.2020

Pastor Sebastian Gräbe

Dasselbe nur anders

Danach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern am See von Tiberias. Er offenbarte sich aber so: Es waren beieinander Simon Petrus und Thomas, der Zwilling genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sprechen zu ihm: Wir kommen mit dir. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot, und in dieser Nacht fingen sie nichts. Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden. Da warfen sie es aus und konnten's nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische. Da spricht der Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte: »Es ist der Herr«, da gürtete er sich das Obergewand um, denn er war nackt, und warf sich in den See. Die andern Jünger aber kamen mit dem Boot, denn sie waren nicht fern vom Land, nur etwa zweihundert Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen. Als sie nun an Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer am Boden und Fisch darauf und Brot. Spricht Jesus zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt! Simon Petrus stieg herauf und zog das Netz an Land, voll großer Fische, hundertdreiundfünfzig. Und obwohl es so viele waren, zerriss doch das Netz nicht. Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten: Es ist der Herr. Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch den Fisch. Das ist nun das dritte Mal, dass sich Jesus den Jüngern offenbarte, nachdem er von den Toten auferstanden war. (Joh 21, 1-14)

Der Herr ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden! So hatte es Maria am Ostermorgen verkündigt. So hatten es die Jünger erlebt! Jesus war ihnen selbst erschienen. Hatte sich in ihrer Mitte gezeigt. Thomas durfte sogar seine Hände in die Wunden legen. Der Tod ist nicht mehr! Mit der Auferstehung hatte eine neue Zeit angefangen. Eine wunderbare Erfahrung. Eine erschütternde Erfahrung. Nichts was man leicht wegsteckt.

Eine Krise, nach der es gilt, das Leben zu ordnen. Von dieser Zeit handelt der Predigttext. Eine merkwürdige Geschichte, in der die einzelnen Verse nicht recht zueinander passen wollen. Er besteht aus vielen Bruchstücken. Er setzt ein, ein paar Tage nach Ostern, mit Routine. Die Jünger sind nach Galiläa zurückgekehrt. Dorthin, wo mit Jesus alles angefangen hatte. Sie arbeiten wieder als Fischer. Das kennen sie. Das können sie. Es ist, als ob alles beim Alten wäre. Sie wissen mit Ostern offensichtlich nichts anzufangen.

Es ist als hätte nie etwas Neues begonnen. Petrus geht voran. Die anderen folgen: „Wir kommen mit dir.“ So verläuft ein Großteil unseres Lebens: Für alles gibt es eine Routine, in die man zurückfallen kann. Dann weiß jeder wer das Ruder zu halten hat, wer die Netze auslegt und sich um das Segel kümmert. Alles greift nahtlos ineinander. Das Leben läuft weiter, wie eine Maschine. Aber wer will es ihnen verdenken? Das Leben muss ja irgendwie weitergehen. Essen muss auf den Tisch. Nach drei Jahren als Wanderprediger will wieder eine Existenz aufgebaut werden. Es gibt Familien im Hintergrund. Betriebe, die weitergeführt werden wollen. Auch für uns geht das Leben nach dem Ostergottesdienst weiter. Vielleicht durch einen Urlaub unterbrochen. Aber es geht doch weiter.

Es ist auch das, was wir mit starken Persönlichkeiten verbinden: Nach Lebenskrisen und Erschütterungen – nichts anderes ist Ostern ja – den Staub von den Kleidern schütteln und schnell in die Spur zurückfinden. Das Leben ordnen und weitermachen. Den eigenen Lebenslauf stringent weiterschreiben. Wohl dem das gelingt! Und auch aus dem eigenen Erleben mögen wir uns in den Jüngern wiederfinden. Wer verharrt schon gerne in Lebenskrisen oder Übergängen? Das Leben neu zu ordnen ist kräftezehrend. Es macht Angst. Wie wohltuend ist es dann in eine bekannte Routine zurückzukehren. Da weiß ich was zu tun ist, da weiß ich was ich erwarten kann, da fühle ich mich zu Hause. Da kann ich Schmerzen und gescheiterte Träume hinter mir lassen. Da kann ich die Zukunft ausblenden. Ein Handgriff führt zum nächsten und trägt uns immer weiter. Wer sich selbst in einer Lebenskrise befindet kennt den Gedanken: Wohl dem das schnell gelingt.

Doch dann durchbricht eine einfache Frage ihr Treiben: „Habt ihr etwas zu essen?“ In der Nacht waren sie hinausgefahren, um Fische zu fangen. Umnachten waren sie in ihrer Arbeit. Und dann die Frage: „Habt ihr etwas zu essen?“ Es gilt Bilanz zu ziehen. Die Netze sind leer. Kein Ertrag. Kein einziger Fisch. Die leeren Netze sind Ausdruck einer erschreckenden Selbsterkenntnis: Es ist nichts da. Der Versuch am Alten anzuknüpfen hat nichts eingebracht. Eine Nacht durchgearbeitet ohne dass etwas übrigbleibt. Manchmal gewährt uns das Leben so lichte Momente erschreckender Erkenntnis: Da wurde gearbeitet – nicht nur eine Nacht, sondern ganze Lebensabschnitte waren wir umnachtet – und dann sind wir oben angekommen – die Karriere ist vorbildlich – das Vermögen beträchtlich und am Ende ist das Netz doch leer. Nichts ist wirklich hängen geblieben. Nichts hat sich wirklich verfangen. Leere Netze das sind auch Glaubenserfahrungen. Menschenfischer wollten die jünger sein. Doch die Netze sind leer. Vom Glauben ist nichts hängen geblieben. Vielleicht

kennen wir auch das: Seit Kindertagen sitzen wir im richtigen Boot, sind treu gefolgt, haben die verschiedenen Stationen im Gemeindeleben routiniert durchlaufen: Kindergottesdienst, Jugendgruppe, Taufe, Mitarbeit, Vorstand und irgendwann kommt die erschreckende Selbsterkenntnis: Die Netze sind leer. Es bleibt Nichts, wovon man leben kann. Auch der Glaube nicht mehr als ein Abarbeiten von Routine. Die Netze und das Fischen, sie sind seit jeher auch Symbole für die Kirche. Und auch hier mag man fragen: 170 Jahre Gemeinde am Tiergarten. Was ist geblieben? Was ist noch da an Leben und geistiger Nahrung? Was ist geworden aus den vollen Netzen der Anfangszeit?

Was bleibt, wenn wir Bilanz ziehen? Nicht nur nach diesem Osterfest – sondern nach vielen Osterfesten? Was bleibt im Persönlichen – im Glauben – in der Gemeinde? Wie oft lautet die Bilanz nach einem Leben voller Einsatz, treuem Glauben und solider Arbeit: Es ist nichts da; Das Netz ist leer. Und wie geht es dann weiter? Meist wie bisher. Darauf bauen, dass die Routine weiter durchträgt. Immer weiter mit den lebenslang erlernten Handgriffen – Netze auslegen – Segel raffen – rausfahren, weil nichts anderes übrigbleibt. Weil ein Leben voller Routine immer noch besser ist als gähnende Leere. Weil es besser ist weiterzumachen als innerlich stecken zu bleiben. Weil es besser wirkt Kompetenz zu spielen, als Hilflosigkeit zu offenbaren. Irgendwie muss es ja weitergehen. Eben irgendwie! Auch wir wissen mit Ostern nicht viel anzufangen.

Kind sein

In diese dunkle Nacht hinein spricht Jesus. Als es schon Morgen wurde. Das war der genaue Zeitpunkt. Die Worte des Auferstandenen wollen die Nacht beenden. Nicht vollständig. Aber ein Dämmern der Erkenntnis ist möglich. „Kindlein“ spricht er die Jünger an. Vielleicht mögen sich die Jünger ertappt gefühlt haben. Vielleicht hörten sie zuerst „kindisch“. So könnten sie sich in dem Moment vorgekommen sein mit ihren leeren Netzen, gefangen in sinnloser Arbeit. Und meist ist es unser inneres Kind, das sich mit Vehemenz gegen jede Veränderung sträubt. Vielleicht fühlten sie sich auch hilflos wie Kinder, die plötzlich merken: Das Leben ist viel größer, tiefer und komplizierter als in unserer Welt. In beiden Fällen heißt es dann: „Werdet erwachsen!“ Jesus meinte es aber als Zuspruch: Kinder dürft ihr sein. Ihr mit euren leeren Netzen. Ihr dürft so sein: Hilflos, unfertig, wieder ganz am Anfang. Schon Nikodemus hatte sich darüber gewundert, wie es denn sein könne, dass ein alter und gelehrter Mann noch einmal Kind werden muss. Nicht weiter wie bisher, sondern noch einmal ganz anders und ganz neu werden. Aber liegt darin nicht gerade die große Verheißung, dass wir bei Gott Kinder sein dürfen? Wir müssen nicht vorlegen oder vorspielen, was wir alles haben – an Kompetenzen, an Wissen und Souveränität. Es braucht keine Entschuldigung für die leeren Netze. Und schon gar nicht die Versicherung, dass der Mangel bald abgestellt sei und so etwas gewiss nicht wieder vorkomme. Wie Kinder dürfen wir vor Gott sagen: Wir haben nichts. Das mag in unseren Ohren wie ein Aufgeben klingen,

wie ein Scheitern, ja geradezu kindisch. Doch so sind wir. Und Jesus lehrt uns, dass in dieser Erkenntnis die Neugeburt beginnt.

Dasselbe anders machen

„Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden.“ In der Psychotherapie gibt es ein Verhaltensmuster, das mit „mehr desselben“ bezeichnet wird. Es meint genau die Routinen, in die wir uns flüchten: Wenn wir im Leben nicht weiterkommen, machen wir weiter wie zuvor, nur mit noch mehr Einsatz: Die Mitarbeiter anschreien hilft nicht – dann wird lauter geschrien. Arbeit bringt keine Erfüllung – dann wird noch mehr gearbeitet. Druck macht die Kinder nicht besser in der Schule, dann wird der Druck eben erhöht. Der Schmerz lässt sich nicht betäuben – dann werden mehr Medikamente genommen. Das ist der Anfang vom Ende. Werft das Netz noch einmal aus, dann werdet ihr finden. Das klingt nach mehr desselben. Und doch ist es hier anders. Zur rechten Seite des Bootes soll das Netz ausgeworfen werden. Der erfahrene Fischer hätte abgewunken. Es dämmt der Tag, da fängt man eh nichts. Dazu so dicht an Land. Und ob nun links oder rechts ist reichlich egal. Und doch werfen sie die Netze aus. Wie Kinder, die von all diesen Dingen noch nichts wissen. Wie Kinder, die ihrem Vater vertrauen. Aber warum lässt Jesus die Jünger überhaupt die Netze auswerfen? Hätte es nicht gereicht zu rufen: „Ich bin es! Das Leben als Fischer ist vorbei?“ Aber so funktioniert es weder mit dem Glauben noch mit Ostern: Das normale Leben geht weiter. Es geht nicht darum mit dem eigenen Leben und der eigenen Biografie zu brechen. Darin ist selten Leben oder Glauben zu finden. Leben soll sich im Alltag finden lassen. Jesus will uns im Alltäglichen begegnen. Nicht ganz anders sollen wir leben. Aber doch grundsätzlich anders: Indem wir unsere Grundsätze darüber was richtig, sinnvoll und notwendig ist korrigieren lassen. Es gibt auch noch das, was Gott für richtig, sinnvoll und notwendig hält. Was er über unser Leben zu sagen hat. Das muss nicht vollkommen verschieden von dem sein, was mein Leben ausmacht. Manchmal sind es nur Nuancen. Ein anderer Blickwinkel. Eine andere Grundhaltung. So war es bei den Jüngern: Werft die Netze auf der rechten Seite aus. Mitten in der alltäglichen Arbeit entsteht ein neues Bewusstsein: Erwartung, Vertrauen und Gehorsam. „Mehr Dasselben“ wird abgelöst: Dasselbe anders tun. Manchmal verändert das alles. Die Netze füllen sich. Wo wir vor Gott als Kinder stehen, wo wir unseren Mangel eingestehen, wo uns dämmt wie es um uns steht, dort erschöpft sich Glauben nicht mehr in Glaubenssätzen, sondern ergießt sich in Vertrauen, Erwartung und Hoffnung in unser Leben. Darin erkennen die Jünger dann Jesus. Darin erkennen wir dann Jesus in unserem Leben. Und von da aus kann sich dann wirklich alles ändern. Die Jünger jedenfalls kehrten nie mehr zu ihren leeren Netzen zurück. Doch vorher brauchte es noch zwei merkwürdige Wendungen.

Unseres einbringen

Petrus schleift die Fische an Land. Warum es genau 143 sind? Wer weiß das schon. Viele sind es jedenfalls. Mehr als sie brauchen, nicht mehr als Petrus schleppen kann. Vielleicht der größte Fang, den er in seinem Leben gemacht hat. Wenn Jesus diesmal fragt, was sie gefangen haben, kann er etwas vorweisen: Ein Netz voller Fische. Doch es kommt keine Frage. Als die Jünger an Land sind, sind Brot und Fisch schon längst bereit. Hing also doch nichts daran, ob die Netze erneut ausgeworfen wurden?

Wie ist das, wenn wir ein Leben wagen, gebaut auf Glauben und Hoffnung? Wie kann es gelingen, dass wir altbekanntes hinter uns lassen – dass wir wie Kinder noch einmal neu leben lernen? Wie mag das Wunder sich ereignen, dass leere Netze unverhofft voll werden? Wir haben gehört, es begann mit Glauben, Hoffnung und Gehorsam der Jünger. Und doch bleibt diese Lebensfülle unmöglich, wenn es an uns hinge: An unserem Glauben, an unserer Hoffnung, an unserem Gehorsam. Wir können unser Lebensglück nicht einfach produzieren. Weder mit den Händen noch mit unserem Glauben. Aber wie wäre es denn, wenn alles Lebensnotwendige bereits da ist? Von Gott vorbereitet und in unserem Leben angelegt? Wenn wir es nicht erschaffen müssten? So wie die Fische und das Brot. Dann müssten wir nur ankommen. Dann wären kein Glaube, kein Hoffen und kein Gehorsam nötig. Niemand müsste vor Gott seine Netze ausbreiten und den Fang präsentieren. Es wäre genug alles das anzunehmen, was Jesus bereitet hat: In uns und durch andere. Also doch kein Glauben, Hoffnung und Gehorsam? Keine Konsequenz? Doch! Erst wenn alles bereit ist, wird es doch möglich in Glauben, Hoffnung und Gehorsam konsequent zu leben. Dann wird es einfach die Netze auszuwerfen. Dann ist ein voller Fang, ein volles Leben möglich. Es ist alles längst bereit, und gerade deswegen bringen wir unser eigenes ein. So wird aus dem was Gott uns bereitet hat, durch unsere Hände – in unserem Leben – Lebensfülle. Weder Glauben noch unsere Hände mögen die leeren Netze unseres Lebens füllen. Aber Herzen und Hände, die im Glauben arbeiten, dass alles bereit ist, sie können es wohl. Auch hier sehen wir wieder: Wir können dasselbe immer weiter tun und nichts einbringen. Und wir können dasselbe anders tun und volle Netze davontragen.

Christus im Alltäglichen begegnen

Und zum Schluss: Kommt und haltet das Mahl! Am Ende von allem Wunderbaren eine einfache Mahlzeit. Trotz des wundersamen Fischfanges atmet die ganze Geschichte einen ordinären Alltag. Doch so muss es am Ende sein. Der Glaube will sich im Alltag erweisen. Jenseits von leeren Gräbern, Engeln in weißen Gewändern und Wundersamen Begegnungen. Leere Gräber, leere Netze, leere Hoffnung – wie können wir dem begegnen? Es geht nur alltäglich. Indem wir dasselbe machen wie vorher, aber anders. Jesus teilt das Brot und den Fisch aus. Das hatte er so oft getan. Die Jünger erinnern sich vielleicht daran zurück, wie aus ein paar Fischen und Brot Tausende Menschen satt wurden. Ein Moment

der Hoffnung und der Lebensfülle. Diesmal bleibt es bei wenigen Broten und Fischen auf dem Feuer. Und dennoch ist es ein Moment der Fülle und des Lebensglückes. Gott hat so einfache Momente in jedem Leben bereitet: In alltäglichen Begegnungen, in Gesprächen, in der Gemeinde, im Abendmahl. Es braucht keine Wunder – es reicht sich auf jene Momente einzulassen – wie Kinder. Sie nicht zu verstellen mit leeren Netzen, oder prall gefüllten Netzen, sondern anzunehmen was bereitet ist. Immer dasselbe – aber eben anders. Das mag uns als zu wenig erscheinen. Aber die Jünger machen eine andere Erfahrung: Genau in jenem Moment braucht keiner mehr fragen, wer er sei. Da wissen sie es tief in ihrem Herzen. Es ist der Auferstandene. Da wird der Glaube ganz unmittelbar erfahrbar. Christus ist im Alltäglichen zu finden – nur deswegen trägt der Glaube im Alltag!

Liebe Gemeinde, die Jünger nehmen nach Ostern ihr Leben wieder auf – wir nehmen das Leben nach Ostern wieder auf. Wie das geht? Die Begegnung mit Jesus will uns Hinweise geben. Sie ist aber nicht eindeutig. Sie ringt, genau wie wir altes und neues Leben, Glauben und Zweifel, eigenes Tun und leben aus Verheißung zusammenzubringen. Eindeutig ist der Text nur darin, dass unser Leben weitergeht – wie bisher – anders als bisher. Der Rest ist vielschichtig und verstrickt: Selbsterkenntnis ist wichtig: Wir sind leer. Die Annahme von Gott ist wichtig: Wir sind geliebte Kinder! Das ermöglicht erst Selbsterkenntnis. Neues wagen gehört dazu – aus Glaube, Hoffnung und Gehorsam. Aber auch am Alten Festhalten und nicht mit allem brechen. Darauf vertrauen, dass von Gott bereits alles bereitet ist – und deswegen selbst die Netze auswerfen. Den Alltag annehmen – bewusster erleben – sich auf ihn einzulassen und darin Gott zu entdecken. Das ist alles wenig konkret. Und gerade darin liegt die Ehrlichkeit des Textes. In alle dem steht doch aber eine Zusage fest: Jesus ist auferstanden – er wartet auf uns – er ruft uns als seine Kindlein – er hat alles schon bereitet. Darauf lässt sich aufbauen. Darauf lässt sich Leben wagen. Daraus lässt sich glauben.

Amen.